

Deutscher Evangelischer Kirchentag

**Predigt im Feierabendmahlsgottesdienst des GAW in der Gedächtniskirche Stuttgart, 5. Juni 2015,
Dr. Wilhelm Hüffmeier, Präsident des GAW**

Liebt ohne Vorurteile, haltet euch das Böse vom Leib, werft euch dem Guten in die Arme. Haltet zusammen als Geschwister, die einander lieben. Übertrefft euch gegenseitig darin, einander zu achten. Zügelt eure Begeisterung nicht, lasst euch von der Geistkraft entflammen. Seid ganz für den Lebendigen da. Freut euch, weil ihr Hoffnung habt. Haltet durch, wenn ihr in Not seid. Im Beten gebt nicht nach. Teilt, was ihr habt, mit den heiligen Geschwistern, denen das Nötigste fehlt, nehmt Fremde auf. Sprecht denen Gutes zu, die euch verfolgen, sprecht das Gute in ihnen an und verflucht sie nicht. Freude teilen. Trauer teilen. Richtet euren Sinn auf einander und auf eine Sache aus, richtet euch nicht an der Macht aus, sondern lasst euch zu den Erniedrigten ziehen. Seid nicht klug um euer selbst willen.

(Römer 12,9-16, Kirchentagsübersetzung)

Liebe Geschwister aus der evangelischen Diaspora in Europa, Südamerika und Zentralasien, liebe Freundinnen und Freunde dieser Diaspora,

liebe Gemeinde!

ob wohl jemand von Euch mitgezählt hat? Es sind insgesamt 21 Imperative, mit denen Paulus uns da heute Abend bedenkt. Und wenn wir die restlichen Verse des 12. Kapitels des Römerbriefs dazunehmen, kämen wir sogar auf 29. Ein bisschen viel auf einmal? Nein, es müssen so viele sein, denn Paulus entfaltet und konkretisiert den ganzen Reichtum und die ganze menschliche Weite der Gaben der Gemeinden Jesu Christi.

Könnte man die 21 Imperative also auch in Indikative umwandeln? Als Aussagen, die wir über uns selbst machen, wäre es ein "missionarisches Plakat", wie es die EKD-Synode vor 15 Jahren einmal formuliert hat. Versuchen wir es mit unserem Text. Der lautet dann in der Übersetzung des Kirchentags so: "Unsere Liebe ist ohne Vorurteile. Wir halten uns das Böse vom Leib und werfen uns dem Guten in die Arme. Wir halten zusammen als Geschwister, die einander liebhaben. Wir übertreffen uns gegenseitig darin, einander zu achten. Wir zügeln unsere Begeisterung nicht. Wir lassen uns vom Geist entflammen. Wir sind ganz für den Lebendigen da (oder – die Variante ist auch möglich –: Wir sind ganz für die Gegenwart da). Wir freuen uns, weil wir Hoffnung haben. Wir halten durch, wenn wir in Not sind. Im Beten lassen wir nicht nach. Wir teilen, was wir haben, mit unseren heiligen Geschwistern, denen das Nötigste fehlt. Wir nehmen Fremde auf. Wir sprechen denen Gutes zu, die uns verfolgen, wir sprechen das Gute an ihnen an und verfluchen sie nicht. Wir teilen die Freude. Wir teilen die Trauer. Wir richten unsern Sinn aufeinander und auf eine Sache aus. Wir richten uns nicht an der Macht aus, sondern lassen uns zu den Erniedrigten ziehen. Wir sind nicht klug um unserer selbst willen."

Sonderbar, das klingt uns, die wir doch unsere Gemeinden und unsere Gruppen bestens kennen, so vollmundig, fast unreal, dass wir jäh merken: der Paulus hat das, was als Geist Christi in den Gemeinden wirksam ist, mit Bedacht in Imperative gekleidet. Er kennt unsern alten Adam. Und in einer Gemeinde ist es ja nicht nur ein alter Adam, es sind viele. Doch der Apostel redet uns so freundlich an, so anmutig, so ansteckend, so zu Herzen gehend, dass wohl jeder und jede in solcher Gemeinde mit von der Partie sein möchte. Jedenfalls für einen kostbaren Augenblick.

Wer wäre denn unter uns, der nicht das Böse hasste und nicht dem Guten sich verpflichtet wüsste, wer, der sich nicht freute mit den Fröhlichen und nicht weinte mit den Weinenden? Trösten können übrigens am besten die, die selber mal tief unten waren. Aber es kann einem beim Trösten auch so gehen wie jenem Rabbi, vor dem eine Frau eine Stunde lang ihr Leid und ihre Sorgen ausgebreitet hat und die dann sagt, es sei ihr nun leichter, ihr Kopfweh sei verschwunden. "Nein", sagt der Rabbi, "dein Kopfweh ist nicht verschwunden, es ist jetzt bei mir."

Doch selbst für den, der sich als einzelner Christ von der Fülle der Imperative des Paulus überfordert vorkommt, hat der Apostel vorgesorgt. Der Plural "Seid nicht träge", "seid brennend im Geist", "nehmt euch der Nöte der Heiligen an", "übt Gastfreundschaft" – dieser apostolische Plural hat etwas wunderbar Entlastendes. Die Imperative werden nicht auf Dir oder mir als einzelnen abgeladen, sondern einer Gemeinschaft zugemutet. Der erste evangelische Bischof in Berlin nach dem Zweiten Weltkrieg, Otto Dibelius, hat seinen Lebenserinnerungen – gut preußisch – den Titel gegeben "Ein Christ ist immer im Dienst." Eine solche Haltung wird heute vielfach als Überforderung, ja sogar als Selbstausbeutung empfunden und beklagt. Manchmal für mein Empfinden ein bisschen zu schnell. Ich bin halt Preuße. Doch wenn man diesen Satz des Bischofs ein wenig anders betont und sagt: "Ein Christi ist immer im Dienst", dann hat er eben plötzlich den Charme einer gegenseitigen Ergänzung und Entlastung. Das ist dann Dienstgemeinschaft im besten Sinn des Wortes. Am Stand des Gustav-Adolf-Werks auf dem Markt der Möglichkeiten haben wir das so gepflegt. Am preußischsten war dabei übrigens ein katholischer Bruder, der zudem noch den Namen Engel trug.

Dass im Übrigen die Imperative des Paulus auf fruchtbaren Boden fallen, dafür kann wohl jeder von uns etliche Beispiele beibringen. Im Gustav-Adolf-Werk wissen wir davon zu erzählen, wie Gemeinden sich sputen und im Geist brennen. Und wir selber praktizieren den Imperativ "Nehmt euch der Nöte der Heiligen an" mit unserer Hilfe für die evangelische Diaspora, sei es im fernen Kirgisistan, sei es in Syrien, sei es in Brasilien. Im zentralasiatischen Bischkek ist es die Hilfe für ein im Winter abgebranntes Bethaus, in Syrien die Unterstützung verbliebener Christen in Homs und Aleppo in ihrer Schul- und Klinikarbeit, in Brasilien etwa die Sanierung der Küche der Kindertagesstätte "Cantinho do Girassol" in Ceilandia bei Brasilia. Und dann erfahren wir zwei Dinge: Die allerherzlichste Gastfreundschaft, auf die sich nicht nur die Kirchentagsgastgeber vorzüglich verstehen, sondern eben auch die Diasporagemeinden. Und wir erfahren, wie sich das anfühlt: Fröhlich zu sein in Hoffnung, geduldig in Not und Trübsal, beharrlich im Gebet.

Ein Beispiel. Da will eine Gemeinde in Jekaterinburg im Ural endlich wieder eine Kirche bauen. Ihre einstige große doppeltürmige Kirche war 1953 gesprengt worden. Die Stadtverwaltung hat ein Grundstück bereitgestellt, die Finanzierung ist einigermaßen sicher, doch dann wird irgendein Fehler in den Bauanträgen gefunden und zugleich gibt es Protest der Anwohner gegen den Kirchbau auf dem Grund und Boden, wo bisher Kinder spielten und Hunde sich tummelten. Geduld und Gebet in fröhlicher Hoffnung – das ist der Dreiklang der evangelischen Diaspora. Und wir dürfen die Geduld und die Hoffnung stärken und uns im Gebet mit ihnen vereinen.

Liebe Gemeinde, so sehr ich versuche, freudige Zustimmung zu den Imperativen des Paulus zu schaffen oder doch wenigstens nacherlebbar zu machen, in einer Sache wird es nun allerdings doch ernster und schwieriger. In der Pfingstbesinnung einer großen deutschen Wochenzeitung hieß es vor zwei Wochen: "Wenn es der Zeitgeist je geschafft hat, in einem einzigen Satz unterzukommen, dann in diesem Werbespruch: 'Unterm Strich zähl ich!' Das moderne Ich ist die Sonne, um die alles kreist." So ist es häufig genug! Nicht dass die Imperative, die wir hörten, nun unser Ich auslöschen wollen. Im Gegenteil, die geschwisterliche Liebe stärkt unser Ich ebenso wie der Einsatz für das Gute oder die Gewährung von Gastfreundschaft. Doch unter dem Strich der 21 Imperative steht nicht das Ich, ihr gemeinsamer Nenner ist die Ausrichtung auf den Anderen. Der oder die Andere in der Gemeinde neben mir im Gottesdienst auf

der Kirchbank oder im Gemeindegemeinderat und der und die, die mit mir zusammen im Vorstand einer Hauptgruppe des GAW arbeitet.

Der oder die Andere – das ist nun aber nicht nur der freundliche Nächste wie hier auf dem Kirchentag, das ist auch das Fremde, das Ärgerliche, das Schwierige, ja manchmal sogar Abstoßende im Nächsten. Das kann eine Herausforderung sein an die herzliche Liebe oder einer Toleranz, der sozusagen die Zähne knirschen. Da könnte es helfen, sich zu sagen: Der oder die ist auch ein Geschöpf Gottes! Oder: Du kannst sein Engel sein. Oder: Billige ihm, dem Anderen, auch Vernunft zu, hör Dir sein Argument an – selbst wenn es dir noch so abstrus vorkommt. Auch das meint Paulus, wenn er davon redet, sich nicht selbst für klug zu halten. In einer Bibelarbeit gestern zitierte der Rabbiner Wittenburg einen Satz aus der jüdischen Tradition: "Wer ist weise? Der, der von jedem lernt!" Auf dem Kirchentag muss man da allerdings auswählen.

Dass in der Gemeinde oder in Vorständen nicht immer Eintracht herrscht, das macht die Mahnung des Paulus, untereinander eines Sinnes sein, verständlich und dringlich. Das gilt beispielsweise auch für das Verhältnis von Pastoren und Kirchenmusikern. Schon von Bach wird erzählt, dass er während der Predigt auch schon mal in einer Weinstube gewesen ist. Aber es gibt auch herrliche Beispiele herzlicher brüderlicher Liebe zwischen beiden. Vor einer Woche habe ich in einem Gottesdienst in der mecklenburgischen Schweiz etwas sehr Schönes erlebt. Der Kirchenmusiker folgte in immer neuen Modulationen den in der Liturgie munter von einer Tonart in die andere wechselnden Pfarrer, so dass die Gemeinde dann fast mühelos im Kyrie oder Gloria fortfahren konnte. Ja, solche Harmonie gibt es in unseren Gemeinden.

Doch wie steht es mit den Anderen außerhalb der Gemeinde, die Paulus auch nennt, darunter sogar solche, die die Christen verfolgen? Bedroht oder verfolgt werden wir Christen hierzulande nicht, umso mehr muss unser Segen denen gelten, die an anderen Orten bedrängt oder verfolgt werden. Segnen, das heißt dann durch Aufschrei und demonstrative Solidarität, mit Gebet und Geld bezeugen: Ihr sollt leben. Genau das ist unser Motiv zur Unterstützung von in Syrien verbliebenen evangelischen Christen. Herausgefordert sind unser Segen und unsere Bejahung aber auch an anderer Stelle.

Manche der Imperative des Paulus - z. B. die Hilfe in der Not oder die Gastfreundschaft für Fremde – werden von Menschen außerhalb der Kirche geradezu vorbildlich verwirklicht. Dann mag stimmen, was Heinrich Böll einmal in Ergänzung eines Jesuswortes aus dem Bibelarbeitstextes von gestern gesagt hat: "Die Kinder der Welt sind oft nicht nur klüger, sondern auch barmherziger als die Kinder des Lichts". Wenn das der Fall ist, dann sollten die Kinder des Lichtes, sollten wir ein solches Kind der Welt doch wenigstens segnen.

Und dann wäre es der Segen aller Segen, wenn die Anderen, die Nichtchristen von uns sagen würden – jetzt nehme ich noch einmal Luthers Übersetzung unseres Textes –: "Ihre Liebe ist ohne Falsch. Sie hassen das Böse und hängen dem Guten an. Ihre brüderliche Liebe untereinander ist herzlich. Einer kommt dem Andern mit Ehrerbietung zuvor. Sie sind nicht träge in dem, was sie tun sollen. Sie sind brennend im Geist. Sie dienen dem Herrn im Heute. Sie sind fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal, beharrlich im Gebet. Sie nehmen sich der Nöte der Menschen an. Sie üben Gastfreundschaft. Sie segnen die, die sie verfolgen. Sie segnen und fluchen nicht. Sie freuen sich mit den Fröhlichen und weinen mit den Weinenden. Sie sind eines Sinnes untereinander. Sie trachten nicht nach hohen Dingen, sondern halten sich herunter zu den geringen. Sie halten sich selber nicht für klug. "Hier und da hört man das Lob der Anderen, der Nichtchristen für uns Christen, z. B. in Sachen Kirchenasyl oder beim Aufschrei für mehr Solidarität mit den Flüchtlingen. Es bleibt aber noch viel zu tun. Merkwürdig nur, denn die Gaben des Geistes haben wir doch.

Amen.